

Die geistige Gestalt K. W. F. Solgers

Von Wolfhart HENCKMANN (München)

Zwei Solger-Biographien, die, obwohl aus früheren Zeiten (1826, 1941) stammend, im Jahre 1972 und 1973 erschienen sind¹, lassen wieder einmal die Frage lebendig werden, wer eigentlich dieser Philosoph und Mythenforscher, Übersetzer und Kritiker, der Freund Ludwig Tiecks und Bewunderer Goethes, der Kollege Fichtes und Hegels an der Universität Berlin gewesen ist, eine Frage, die um so wichtiger ist, da von einer überraschend umfangreichen und vielseitigen Spezialforschung² darüber sehr unterschiedliche Thesen vorgetragen werden und von diesen Solger-Bildern wiederum die zukünftige Auseinandersetzung mit den inzwischen fast vollständig vorliegenden Texten Solgers abhängt³. In solchen Situationen kommen den

49), noch gar den „Leitfaden alles philosophischen Fragens“ im Handeln festmacht (so *R. Maurer*: Von Heidegger zur praktischen Philosophie, a. a. O. 445). Er entwickelt auch keine Ethik der Scheu (Maurer, a. a. O. 435 ff.), sondern weist Ethik und Moral als solche in „bewußt einseitiger“ Konzentration „auf die Hauptseite der Philosophie, die Seynsfrage“, ab (vgl. jetzt Schellings Abhandlung . . ., 176). Auch eine „Ethik der technischen Welt“ bleibt für ihn in der herkömmlichen Vorstellung „befangen“, die Technik sei „nur eine Sache des Menschen“ (vgl. Identität und Differenz, 26). Wenn es *R. Wisser* (Verantwortung im Wandel der Zeit, a. a. O. 297 ff.) um eine humanistische Philosophie der begrenzten, auf Vollkommenheitsansprüche verzichtenden Entwürfe im Zeitalter der Technik geht, so vermag dies viel eher an Jaspers und Kolakowski anzuschließen als an Heidegger.

¹ Karl Wilhelm Ferdinand Solger, *Nachgelassene Schriften und Briefwechsel*, hrg. v. L. Tieck u. Fr. v. Raumer, 2 Bde, Faksimiledruck nach d. Ausgabe von 1826, mit einem Nachw. hrg. v. Herbert Anton, Heidelberg 1973, XVI, 780; 784, XXXIII S. – H. Fricke, *Karl W. F. Solger*. Ein brandenburgisch-berlinisches Gelehrtenleben an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Berlin 1972, 263 S.

² Eine Zusammenstellung der Solgerliteratur findet sich im Nachwort und im Literaturverzeichnis meiner Ausgabe von Solgers *Erwin*. *Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst*, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1907 zus. mit Solgers Rezension v. A. W. Schlegels *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur*, München 1971. Ergänzende Angaben finden sich in der gewissenhaften Rezension v. H. J. Busch, *Ph. Jb.* 79 (1972), 428 ff., bes. 434 f.

³ Die Zusammenstellung von Solgers Schriften, die H. Anton in seinem Nachwort S. XXXIII gibt, hält sich an den allgemein bekannten Corpus: *Erwin*. *Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst*, Berlin 1815, 2 Teile. (Er fügt noch einen Hinweis auf meine Neuausgabe hinzu, die Ausgabe von R. Kurtz, Berlin 1907, nennt er nicht.) *Philosophische Gespräche*, Berlin 1817. (Hinweis auch auf meine Neuausgabe, Darmstadt 1972.) *Nachgelassene Schriften und Briefwechsel*, a. a. O., die er selbst nun in einem Neudruck vorlegt. *Vorlesungen über Ästhetik*, hrg. v. K. W. L. Heyse, Leipzig 1829. (Hinweis auf den Reprint Darmstadt 1969, der indessen schon ein wiederholter Reprint ist: vorher Darmstadt 1962.) *Tieck and Solger*. *The Complete Correspondence*, ed. by P. Matenko, New York/Berlin 1933. – Die Zusammenstellung von Solgers Schriften in meinem Nachwort, a. a. O., 571 f., nimmt darüber hinaus noch auf: *König Oedipus*, in dem Versmaße des Originals, Berlin o. J. (1804). *Sophokles*, im Versmaße des Originals übers. v. K. W. F. Solger, 2 Bde, Berlin 1808, ²1824, ³1837; dazu wäre hinzuweisen auf den Neudruck der Übersetzung, allerdings ohne Vorwort und Anmerkungen, in: *Griechische Tragiker*. Aischylos, Sophokles, Euripides, hrg. und mit einem Nachw. vers. v. W. H. Friedrich; Anm. v. K. Ries, München 1958, 267–592. (Von dem Vorwort Solgers hat Tieck nur etwa die Hälfte in die Nachgelassenen Schriften übernommen, während Solgers Ausführungen zur griechischen Prosodie und die Angaben zu Leben und Werk des Sophokles sowie die textkritischen Anmerkungen ausgelassen wurden.) *De explicatione ellipsis in lingua graeca*, Spec. I, Frankfurt/O. 1811. Solgers Rezension von A. W. Schlegels *Vorlesungen über dramatische Literatur und Kunst*, *Wiener Jahrbuch der Literatur* 7 (1819), 80–155. Außerdem Hin-

Formen der Integration des ausgebreiteten Detailwissens besonders große Bedeutung zu, und unter diesen Formen insbesondere der Biographie, die die *disiecta membra* eines Lebenswerkes aus dem Denken und Leben seines Autors verständlich zu machen sucht.

Außer einigen kleinen Biogrammen⁴ gibt es nur diese zwei Werke, die ein vollständiges Bild der Persönlichkeit Solgers vermitteln wollen, der erste Band von Solgers Nachgelassenen Schriften und die Biographie Fricke. Minder vollständig sind zwei andere, zum Teil biographisch orientierte Werke, die unbedingt in diesem Zusammenhang genannt werden müssen: die mustergültige Rezension der Nachgelassenen Schriften Solgers von Hegel (1828) und die vollständige Ausgabe des Briefwechsels zwischen Tieck und Solger von P. Matenko (1933)⁵. Vergleicht man diese vier Werke miteinander, so fallen einem ohne weiteres die divergierenden Ansprüche auf, deren Einfluß sich bis in die Deutung und Präsentation von biographischen Details und Entwicklungsphasen erstreckt. Tieck geht es darum, seinem frühverstorbenen Freund ein Denkmal zu setzen, das er im damals üblichen Stil der Biographie und Memoirenliteratur ausführt, und ganz analog hat zwanzig Jahre später sein Bruder Friedrich Tieck im damaligen Stil der Porträtkunst die Marmorbüste Solgers für die Gelehrten-Galerie der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität geschaffen⁶: Solger wird als eine eigenständige, unverwechselbare und bedeutende Persönlichkeit vorgestellt. Hegel dagegen verfolgte ein anderes Interesse. Er zeigt, daß der individuelle Bildungsgang Solgers von den Tendenzen des Zeitgeistes geprägt ist, daß Solger aber stark und selbständig genug war, die noch verborgenen und in Streitigkeiten verworrenen Tendenzen der Zeit richtig zu erkennen und wenigstens ansatzweise auf den Begriff zu bringen. Aus seiner jugendlichen Bindung an die schwärmerischen und kraftlosen Ideen der Romantiker habe er sich befreit und sei zum Begriff des Geistes als Negation der Negation vorgestoßen, ohne aber den letzten Schritt zu vollbringen, Geist und Absolutes als Identität zu denken. So erhielt Solger nur als Vorläufer der Geistesphilosophie Hegels eine – im übrigen bereits vergangene und überholte – historische Legitimation und Würdigung.

weise auf veröffentlichte Briefe Solgers (außer Nachgelassene Schriften und Matenkos Ausgabe) und erhaltene Briefe in verschiedenen Archiven. Durch die Forschungen von H. Fricke kann das Corpus von Solgers Schriften erneut erweitert werden. Seinem Aufsatz: Karl W. F. Solgers Weg zur Universität Berlin, in: *Der Bär von Berlin*. Jahrbuch des Vereins f. d. Geschichte Berlins 10 (1961), 55–87, verdanke ich den Hinweis auf den Pantheon-Aufsatz Solgers, den ich neu herausgegeben habe: Etwas über das Verhältnis des Ideals zur Nachahmung der Natur in der Kunst. Ein Aufsatz Solgers zur Auseinandersetzung mit Schelling, in: *Jahrbuch d. Dt. Schillergesellschaft* 16 (1972), 409–452. Fricke hat ebenso auf die Übersetzungen einiger Hymnen Pindars hingewiesen, die Solger ebenfalls im Pantheon erscheinen ließ (1810). Aber selbst Fricke sind noch zwei weitere Veröffentlichungen Solgers entgangen: die Rektoratsreden vom 30. 8. 1814 und 20. 2. 1815, die im *Index Lectionum Beroliniensi* 1814/15 rund 1815 erschienen sind. Eine Zusammenstellung von Solgers Schriften und den späteren Auflagen werde ich an anderer Stelle bringen.

⁴ Außer dem *Allgemeinen Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften* von W. T. Krug (2. Aufl. 1832–38, Reprint 1969), dem *Philosophiegeschichtlichen Lexikon* von L. Noack (1879, Reprint 1968), den *Philosophen-Lexika* von R. Eisler (1912) und Ziegenfuß (1950) sind vor allem zu nennen der Solger-Artikel von F. J. Schmidt, in: ADB 54 (1908), 380–383, und die Einleitung von R. Kurtz in der Neuausgabe des Erwin, Berlin 1907, III–XXX.

⁵ Hegels Solger-Rezension zitieren wir nach G. W. F. Hegel *Berliner Schriften 1818–1831*, hrg. v. J. Hoffmeister, Hamburg 1956, 155–220. – Matenko geht in seinem Vorwort, Tieck and Solger, a. a. O., 1–74, auch auf Solgers Leben und Werk ein.

⁶ Fricke hat in seinem Aufsatz 1961 als erster darauf hingewiesen, daß Fr. Tieck eine Marmorbüste Solgers geschaffen hat. In seiner Biographie 1972 erscheint nun zum erstenmal auch eine Wiedergabe dieser Büste, die sich im Besitz des Geologen Friedrich Solger, eines Nachfahren des Philosophen, befand. (Vgl. Fricke's Biographie, 238.) – Über die Memoirenliteratur der Biedermeierzeit vgl. jetzt F. Sengle, *Biedermeierzeit*. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848, Bd. 2: Die Formenwelt, Stuttgart 1972, 219 ff. Auf Tiecks so charakteristische Editionen geht Sengle leider nicht ein.

Hatte bereits Hegel einige Korrekturen an den biographischen Teilen der Nachgelassenen Schriften vorgenommen und auf einige Lücken hingewiesen⁷, so ging P. Matenko hierin noch weiter. Er beschränkte sich zwar auf den Briefwechsel zwischen Solger und Tieck, überarbeitete und ergänzte gleichsam diesen Teil der Nachgelassenen Schriften, aber diese Korrekturen und Ergänzungen sind um so wichtiger, als nun die konkreten Lebensverhältnisse Solgers sehr viel deutlicher zutage traten und durch die namentliche Nennung von Zeitgenossen, die in den Nachgelassenen Schriften gänzlich übergangen oder durch bloße Initialen angedeutet worden waren, eine exaktere Beurteilung von Solgers Stellung in seiner Zeit möglich wurde. Was Matenko selbst dagegen zur Deutung Solgers beitrug, war vollkommen unselbständig und oberflächlich; sein eigentliches Interesse galt so sehr Tieck, daß er nicht einmal Hegels Solger-Rezension zu Rate gezogen hatte und deshalb auch nicht Hegels Korrektur von Solgers Todesdatum eintrug – für eine textkritische Edition nicht gerade eine Empfehlung⁸. Im Nachwort zur Neuauflage der Nachgelassenen Schriften hat H. Anton diesen Fehler stillschweigend bereinigt⁹. Er hat auch dafür Sorge getragen, daß die in den Nachgelassenen Schriften angezeigten Druckfehler beseitigt wurden, wobei ihm freilich die von Tieck selbst empfohlene Korrektur nicht beherzigenswert gewesen zu sein schien: Bd. 1, IV schreibt Tieck, daß von S. 145 an statt des Kolumnentitels „Kleine Aufsätze“ hätte stehen sollen: „Briefwechsel mit Freunden“ – dieser Briefwechsel beginnt allerdings bereits S. 126. Viel wünschenswerter wäre gewesen, wenn H. Anton sich in seinem – im übrigen eine vorzügliche Charakteristik Solgers auf der Basis der gegenwärtigen Solger-Forschung enthaltenden – Nachwort auf die textkritische Frage eingelassen hätte. Bereits ein kursorischer Vergleich zwischen Matenkos Ausgabe und den betreffenden Briefen in den Nachgelassenen Schriften läßt – ganz abgesehen von Matenkos eigenen deutlichen Hinweisen¹⁰ – so viele Fehler erkennen, daß ein Übergehen dieser Frage unverständlich ist. Und außer Matenkos Ausgabe liegen noch Editionen von Briefen anderer Freunde Solgers vor, die nach einem Vergleich mit den Nachgelassenen Schriften das sowieso schon ziemlich weit verbreitete Urteil nur bestätigen können, daß Tieck bei seinen Nachlasseditionen allzu leichtfertig und unwissenschaftlich vorgegangen ist.¹¹ Das darf jedoch nicht zu einer Verkennung des einzigartigen Verdienstes von Tiecks Nachlasseditionen führen. Mit seinen Novalis-, Kleist-, Solger- und Lenz-Editionen hat er Dichter und Denker, über deren Rang heute kein Zweifel mehr besteht, nicht nur zur öffentlichen Anerkennung gebracht und die wissenschaftliche Erforschung und Kritik ihrer Werke in die Wege geleitet, sondern er hat sie den Gebildeten zugleich menschlich nahegebracht, was ihnen einen ganz anderen und sehr viel folgenreicheren Wirkungskreis erschloß als den der wissenschaftlichen Tradition. Daß von allen Nachlass-Editionen Tiecks nur noch die Nachgelassenen Schriften Solgers neu erschienen sind, wirft ein bezeichnendes Licht nicht auf die Qualität dieser Edition, sondern auf den Stand der Solger-Forschung.

⁷ Hegel korrigierte das von Tieck falsch angegebene Todesdatum (NS 1, 778: 20. Okt. 1819 statt richtig 25. Okt. 1819, vgl. Berliner Schriften, a. a. O., 160), unkorrigiert blieb das Datum der Beerdigung: 28. Nov. 1891 (!), was natürlich 28. Okt. 1819 heißen muß. Ansonsten vermißt Hegel näheren Aufschluß über die Beweggründe, die Solger 1801 zu Schelling nach Jena geführt hatten, über die Ansicht, die ihn bei der Übersetzung des Sophokles geleitet hat und über Ort und Zeit von Solgers Promotion im Jahre 1808 (Berliner Schriften, a. a. O. 157–159).

⁸ Vgl. auch die Kritik von J. Körner, in: Zeitschr. f. dt. Phil. 60 (1935), 403–405. Zweifellos verdiente Matenkos Ausgabe eine Neuauflage, wie R. Minder schreibt (EG 23 [1968], 538), aber nicht ohne sorgfältige Durchsicht von Matenkos Einleitung, den Anmerkungen und den Vorworten zu den einzelnen Briefen, die nach J. Körner sogar völlig überflüssig sind.

⁹ H. Anton, Nachwort, NS 2, I–XXXIII, hier IV.

¹⁰ Vgl. Matenkos Prefatory Note, a. a. O. XI–XVI.

¹¹ Über Tiecks Mitwirkung am Nachlaß von Novalis und über Tiecks editorische Leistungen überhaupt vgl. R. Samuel, Zur Geschichte des Nachlasses Fr. v. Hardenbergs, in: *Jahrb. d. Dt. Schillergesellschaft* 2 (1958), 301–347. Köpke sieht in seiner Biographie Tiecks editorische Tätigkeit allzu subjektiv, wenn er darin nur die Erfüllung einer Pflicht der Pietät seinen Freunden gegenüber sieht (*Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen*, 2 Teile, Leipzig 1855, Bd. 2, 55).

In einem gewissen Maße hat Fricke deshalb recht, wenn er mit einem Anspruch auftritt, der denjenigen Tiecks und Hegels zusammenfaßt und noch überbietet. Es geht Fricke um nichts Geringeres als „Karl Solger und sein Werk als eine der eigenartigsten Erscheinungen aus seinem ganzen Zeitalter herauszuheben und damit einen ersten Beitrag zu einer Neuwertung seines Schaffens zu geben“ (7). Tieck warb für die Person und das Werk Solgers, Hegel ordnete Solgers Werk in die Bestrebungen des Zeitalters ein, Fricke hebt Solger und sein Werk über das Zeitalter hinaus, so daß Fichte, Schelling, Hegel, ganz zu schweigen von geringeren Geistern, hinter Solger zurückbleiben. Sieht man von dieser überschwenglichen Neuwertung einmal ab, so bleibt noch genug an gediegener Forschung übrig, um jeden Leser davon zu überzeugen, daß zum erstenmal seit dem Erscheinen und Neuerscheinen der Nachgelassenen Schriften, Matenkos Briefausgabe eingeschlossen, die Solger-Forschung auf eine erheblich erweiterte Materialbasis gestellt wird, die ein sehr viel differenzierteres und besser begründetes Solger-Bild ermöglicht. Keine Arbeit über das Leben oder irgendeine Frage der Lehre Solgers wird in Zukunft an Frickes Biographie vorbeigehen können.

Wo viel geboten wird, schleichen sich auch viele kleine Fehler ein^{11a}, und wo eine dezidiert

^{11a} Wir wollen hier nur auf diejenigen Irrtümer hinweisen, die nicht Druckfehler sind. Das Werk ist leider so sehr von Druckfehlern durchsetzt, daß man mit Wehmut an die Zeiten zurückdenkt, als ein Solger sich schon über läppische 20, 30 Druckfehler empörte! Bei einigen stichprobenartigen Zitatüberprüfungen hat sich gezeigt, daß etwa die Hälfte unkorrekt gewesen sind. Leider erstreckt sich die Sorglosigkeit im Umgang mit gedruckten Vorlagen, die einen sehr unangenehmen Niederschlag auch in den ungenauen Titelangaben der Anmerkungen und der Bündelung von verschiedenen Zitaten mehrerer Seiten in einer einzigen Anmerkung (!) gefunden hat, auch auf die ungedruckten Vorlagen. Bisher ungedruckte Vorlagen hat Fricke in seinem Aufsatz 1961 und in seiner Biographie 1972 veröffentlicht. Ein Vergleich dieser beiden Veröffentlichungen zeigt eine Reihe von Abweichungen, z. B. bei den Auszügen aus der Familiendchronik: 1961 ist Solgers Vater „zu“ Berlin geboren, 1972 „in“ Berlin; 1961 ist Solgers Vater 1756 „in“ Frankfurt auf die Universität gegangen, 1972 „nach“ Frankfurt; 1961 heißt der zweite Sohn von Solgers Eltern Friedrich „Ludwig“ Wilhelm, 1972 Friedrich „August“ Wilhelm; 1961 heißt der sechste Taufzeuge Solgers Demoiselle „Bachmann“, 1972 Demoiselle „Rademann“. Auszüge aus dem Dekanatszeugnis über Solgers Studien in Halle: 1961 wird ein Colleg über Kameralwissenschaft bei Professor „Voss“ verzeichnet, 1972 bei Professor „Boß“. Auch zwischen der Wiedergabe von Solgers Brief an Hagen vom 31. 10. 1809 im Aufsatz (1961, 66–68) und in der Biographie (80–82) gibt es einige Abweichungen, ebenso bei Solgers Brief an Schuckmann vom 14. 1. 1910 (1961, 69–72; 1972, 83–87). Der Vergleich mit dem Original in der Berliner Staatsbibliothek, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zeigt, daß keine der beiden Wiedergaben völlig fehlerfrei ist.

- S. 29: 1800 lehrte „der berühmte Savigny“ noch nicht in Marburg und war auch noch nicht berühmt, sondern Student.
- S. 50: Solger und seine Freunde hörten Fichtes Wissenschaftslehre nicht im Winter 1802/3, sondern im Winter 1804/5. Darüber ein Irrtum auch bei H. Gliwitzky, Joh. G. Fichte: *Erste Wissenschaftslehre von 1804*, Stuttgart 1969, XXIII, daß Solger die erste WL Januar bis März 1804 besucht habe.
- S. 60: Solgers Übersetzung des König Odispus von Sophokles erschien nicht 1804 mit der Jahreszahl 1803, sondern 1804 ohne jede Jahresangabe.
- S. 61: Die Gesamtübersetzung des Sophokles erschien nach der 3. Aufl. 1837 bis 1864 nicht „immer wieder“, sondern kein einziges Mal mehr. Ob die Aufl. 1864 tatsächlich erschienen ist, erscheint zweifelhaft. Ich habe bei allen Bemühungen kein einziges Exemplar auftreiben können, ein bibliographischer Nachweis allein bei Engelmann/Preuß, *Bibliotheca Scriptorum Classicorum* I, 1880, 684.
- S. 72: Die Übersetzungen von Pindars Hymnen erschienen nicht im ersten Heft von Büschings (und Kannegießers) „Pantheon“ 1810, sondern in drei verschiedenen Heften (Bd. 1, H. 1, 43–52; Bd. 2, H. 2, 241–250; Bd. 3, H. 1, 46–51).
- S. 105: Solgers Berufung nach Berlin nicht am 23., sondern 25. 8. 1811. Hier wie S. 261 fehlt in der Aufzählung der Vorlesungen im WS 1811/12 die über „Logik und Dialektik“.

vorgetragene Gesamtauffassung von Leben und Werk Solgers erscheint, werden sogleich abweichende Auffassungen auf den Plan gerufen. So auch im folgenden. Meine Auffassung weicht sowohl von Fricke als auch von H. Antons Auffassung ab, doch kann ich in diesem Rahmen nur einige Hinweise geben, wo m. E. die nicht genügend berücksichtigten oder unzureichend interpretierten Angelpunkte von Solgers Denken liegen.

Liest man Frickes Biographie in Vergleich zum ersten Band der Nachgelassenen Schriften, den wir hier als Tiecks Solger-Biographie bezeichnen, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß Fricke's Biographie diejenige Tiecks nicht ersetzt, sondern voraussetzt, und daß eine ohne die andere in Zukunft nicht gelesen werden sollte. Durch ihre gegenseitige Spiegelung treten ihre Vorzüge und Mängel relativ deutlich hervor, und dieses Verfahren läßt sich noch um vieles präzisieren und verbessern, wenn man dabei die übrige Solger-Literatur berücksichtigt. Um nun an die eigentlichen Verdienste von Fricke's Biographie heranzukommen, muß man zuerst einige Bedeutungsschichten abtragen, die nur verwirrend wirken.

Fricke ist der Überzeugung, daß die bisherige Forschung, die nur auf dem Material von Tiecks Biographie aufbauen konnte, zu einer falschen Einschätzung Solgers gekommen ist, da sie den gänzlich verkannten Denker – hier greift Fricke eine in der Solger-Forschung weit verbreitete Stereotype auf, die heute nicht mehr gilt – als einen bloßen Romantiker sieht. Dagegen versteht er selbst Solger als den „Wegbereiter des großen Umschlages der romantischen Lebensstimmung zum Realismus“ (200), und diesen Realismus versucht er aus Solgers märkisch geprägter Geistesart abzuleiten, was sich bereits im Untertitel der Biographie ankündigt: „Ein brandenburgisch-berlinisches Gelehrtenleben an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.“

Das formale Prinzip der Biographie ist bei Fricke das gleiche wie bei Tieck: die mannigfaltigen Ereignisse und Zufälle, die vielerlei Erkenntnisse, Leistungen und Werke im Leben eines Menschen werden auf eine in sich konsequente, alles Mannigfaltige erfassende Sinneinheit bezogen, die sich progressiv herausgestaltet. H. Antons Charakteristik ist dagegen von einer modernen Skepsis gegen die Glaubwürdigkeit einer solchen Leben-Werk-Einheit geprägt. Er behilft sich deshalb damit, drei Profile Solgers nebeneinanderzustellen, den „Briefschreiber“, den „Kritiker“ und den „Philosophen“, und so sehr er auch partikuläre Konvergenzen unter den einzelnen Profilen hervorhebt, so läßt er sie doch als relativ selbständig nebeneinander stehen. Vor allem läßt H. Anton offen, wie sich diese nur an den Werken, an der Leistung abgehobenen Aspekte zum Menschen Solger, zum eigentlichen Inhalt und Ziel seines Lebens und Denkens verhalten. So präsentiert H. Anton eine Montage von Profilen eines Lebenswerkes ohne das lebendige Subjekt. Vielleicht darf man mehr auch nicht von einem kurzen Nachwort erwarten; das gattungsgemäße Ziel einer Biographie aber besteht wohl darin, in der Frage nach der Einheit von Leben und Werk eines Autors zu einer je nach dem Dargestellten positiv oder negativ ausfallenden Stellungnahme zu gelangen. Die Biographie hat hier eine eigentümliche und nicht delegierbare Erkenntnisaufgabe zu erfüllen, zu der sie alle ihr zur Verfügung stehenden künstlerischen und wissenschaftlichen Mittel aufwenden muß.

Tieck hat die biographische Frage gleichsam dramaturgisch gelöst, indem er das briefliche

S. 107: Die Gründung der „Gesetzlosen“ erfolgte nicht 1806, sondern 1809.

S. 172: Cousin wurde nicht durch Tieck, sondern durch F. Schlegel an Solger verwiesen, wie aus Cousins Reisetagebuch von 1817 hervorgeht.

S. 179: Solger befand sich in Karlsbad 1818 in Gesellschaft Goethes nicht „oft“ auf stundenlangen Spaziergängen, sondern nur einmal.

S. 201 und 205: Ludwig Tieck ist nicht zur Beerdigung Solgers nach Berlin gekommen, sondern war aus Gesundheitsrücksichten in Dresden geblieben.

S. 210f.: Tieck gab nicht seinem Bruder aus Berlin einen Bericht über den Nachlaß Solgers, sondern schickte ihn mit genauen Instruktionen auf den Weg, um den Nachlaß Solgers sicherzustellen. Fricke's Irrtum resultiert aus oberflächlicher Lesung von Matenkos Vorwort, 34 f.

S. 216: Cousin hat nicht Solgersche Gedanken an der Sorbonne vorgetragen, sondern Kantische, Hegelsche und auch Schellingsche. Von Solger hatte er keinen nachhaltigen Eindruck erhalten.

Wechselgespräch zwischen Solger und seinen Freunden über die kleinen und großen Fragen einer zugleich geistigen und gläubigen Existenz in der Zeit der Befreiungskriege und der beginnenden Restauration inszenierte. Diese Lösung führte zwar (glücklicherweise) zu keiner eindeutigen Antwort, zu keiner „Lebensformel“, aber sie ist dennoch überzeugend, und zwar dadurch, daß sie die persönliche Problematik, dem Leben und Tun des Menschen einen Sinn abzugewinnen, auf eine lockere, unpräzise, gelegentlich aber auch tiefernste und sogar tragische Weise sich entfalten läßt. Es ist die Stillage von Tiecks späten Novellen, die zum Teil stark unter dem Einfluß von Solger stehen: Ironie, so wie sie von Solger und von Tieck aufgefaßt wurde, ohne daß beide Auffassungen bis ins einzelne übereinzustimmen brauchten, Ironie ist der Standpunkt und der Gehalt von Tiecks biographischer Antwort, und jeder, der Solgers Schriften kennt, weiß, daß die Ironie die Auflösung alles Endlichen in das Göttliche bedeutet, soweit diese Auflösung als Erscheinung überhaupt möglich ist.

Es ist offenkundig, daß Fricke mit solchen Subtilitäten nichts anzufangen weiß. Die künstlerischen Mittel seiner Biographie sind auf eine eiserne Ration beschränkt. Um so entschiedener hält er sich an die wissenschaftlichen. Sie verlangen Konsequenz der Gedankenführung, Begründung der einzelnen Thesen und Auseinandersetzung mit den Auffassungen anderer Wissenschaftler. Die Konsequenz der Gedankenführung hat bei Fricke ihr Fundament in einer ganz bestimmten Auffassung von der geistigen Gestalt Solgers, mit der der Leser gleich im Vorwort bekannt gemacht wird: „Ein Sohn der Mark Brandenburg zu sein war seine Stärke und sein Schicksal“ (6). Wie ein roter Faden zieht sich diese Auffassung durch die gesamte Biographie, die Solgers Leben von seiner Kindheit an über alle späteren Lebensstationen bis zum Tod, und über den Tod hinaus auch noch das Nachleben von Solgers Ideen bis in das 20. Jahrhundert hinein, ja bis in die Voraussetzungen und die Ausgangsbasis von Fricke Biographie hinein behandelt. Man wird geradezu zu der Annahme veranlaßt, daß es der Geist von Solgers Denken ist, der sich durch verschiedene geschichtliche Metamorphosen hindurch bis in Fricke Biographie hinein lebendig erhalten hat. Denn zum Ausklang der Biographie erinnert Fricke an die Worte des Geologen Friedrich Solger, eines Nachfahren unseres Philosophen, der zur Feier seines 60. Geburtstags im Jahre 1937 sein Lebenswerk mit Karl Solger in Verbindung gebracht hat: „Wenn er (K. W. F. Solger) zwischen jenen beiden Systematikern (Hegel und Fichte) stehend, dem Verständnis des Schönen vor allem sein Nachdenken widmete, so fühlte ich als Triebfeder darin eine andere Art der Verantwortung. Wohl wollte auch er vor dem Richterstuhl des Denkens gerechtfertigt sein. Aber das Schöne wird nicht gedacht, sondern erlebt, und die Verantwortung für das Lebendigbleiben des Lebens, gegenüber der alles Denken nur eine dienende Aufgabe hat, meine ich aus den Schriften Karl Solgers ebenso herausprechen zu hören, wie sie es ist, die uns an den Heimatgedanken bindet“ (237).

Es ist nichts weniger als zufällig, daß sich Fricke hier auf den Heimatgedanken Friedrich Solgers beruft, denn seine Biographie ist aus einer Vorlesung hervorgegangen, die er vor der in den zwanziger Jahren gegründeten „Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde“ gehalten hat. Einer ihrer geistigen Väter ist der Geologe Friedrich Solger. In einem Vortrag hat er 1934 die Aufgabe der wissenschaftlichen Heimatkunde dahingehend bestimmt, daß sie die Heimat als organisch entstandene Einheit von Arbeit und Geschichte begreifen solle, Arbeit dabei durchaus als industrielle und handwerkliche Arbeit verstanden.¹² In Übereinstimmung mit Friedrich Solger schreibt auch Fricke der Heimat einen entscheidenden Einfluß auf Mentalität und Denken Solgers zu, ja er macht Solger regelrecht zum Medium des Zu-sich-selbst-Kommens des „Märkischen“. Abweichend jedoch von Friedrich Solger bedeutet Heimat bei Fricke nicht die charakteristische Lebenswelt unter landschaftlich und geschichtlich bedingten Arbeitsverhältnissen, sondern eine metaphysische Größe, die sich in recht unterschiedlicher Weise manifestiert, ohne jedoch eigentlich manifest zu werden. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Mittel dieser Biographie muß man es als großen und schwerwiegenden Mangel bezeichnen, daß das Märkische nicht klar umrissen wird. Daher kommt es, daß ihm auf eine gänzlich unkontrollierbare Weise Merkmale zugeschrieben werden, die auch anderen Begriffen zu-

¹² F. Solger, *Die Heimat als Lebensinhalt*. Flugschriften d. Staatl. Stelle f. Naturdenkmalpflege in Preußen Nr. 4, Berlin 1934, 5.

kommen können. Unter künstlerischem Aspekt ließe sich ein solches Verfahren, das Wesen durch seine Eigenschaften hindurch zur Erscheinung kommen zu lassen, durchaus rechtfertigen, aber nur dann, wenn etwas wie „das Märkische“ auch tatsächlich erscheint. Das aber ist bei Fricke nicht der Fall. Wenn man die verschiedenen Apostrophierungen des Märkischen genauer untersucht, hat man den Eindruck, als werde hier eine bestimmte dogmatische Auffassung von der landschaftlichen Prägung des menschlichen Geistes propagiert, der zufällig das biographische Material Solgers zugrunde gelegt wurde.

Gleich im ersten Kapitel erklingt der polyphone Reichtum des „Märkischen“. Fricke schreibt dem jungen Theologen und Dichter Bindemann, der an der Schwedter Stadtschule Griechisch gab, einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung von Solgers märkischer Geistesart zu. Denn Bindemann, der wegen seiner Übersetzung von Theokrits Eidyllia von irgendwem der „Theokrit der Mark“ genannt worden ist, habe in Solger nicht nur die auch schon von Tieck betonte Liebe zur griechischen Sprache geweckt, „sondern auch in eindringlicher Weise sein Bewußtsein für die Eigenart der märkischen Natur, der märkischen Geschichte und der Anfänge heimatlicher Dichtung geformt“ (17 f.). Eigenart der märkischen Natur? Tatsache ist, daß Solger ein sehr lebendiges Gefühl für die Natur besaß und daß er keineswegs so eindeutig, wie es in der Solger-Forschung gemeinhin behauptet wird, die Möglichkeit einer genuinen Naturschönheit geleugnet hat.¹³ Daß er aber die märkische Natur besonders stark oder als eine ganz bestimmte Art von Natur empfunden hätte, hat Fricke nicht belegt, sondern nur behauptet. Und märkische Geschichte? Tatsache ist, daß Solger, vor allem in späteren Jahren, ein sehr starkes Interesse an der Geschichte nahm, mit der er sich in Gestalt der Religions- und Mythengeschichte sogar schon seit seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst (1806) intensiv beschäftigt hatte. Von einem Interesse an der spezifisch märkischen Geschichte habe ich jedoch in den gesamten Nachgelassenen Schriften kein auch noch so geringes Anzeichen gefunden, und auch Fricke bringt keine Belege, sondern behauptet es nur. Und heimatliche Dichtung? Tatsache ist, daß Solger, wie bereits Tieck berichtet hat (NS 1, XII), an Volksliedern großen Gefallen gefunden hatte, was in einer Zeit, in der Herders Entdeckung der Volkspoese bereits Geschichte geworden war und in der jeder Musenalmanach, jedes Taschenbuch für das gesellige Vergnügen neue Volksdichtungen brachte, nicht erstanlich, sondern normal war. Später hat Solger den in manchen Salons hochgepriesenen Bauerndichter Hiller sogleich als einen aufgebauten Wundermann durchschaut, der keinen Funken Genie besitze und seine Gedichte aus lauter zusammengelesenen Floskeln zusammenflicke (NS 1, 128f.). Fricke erreichte mit seiner Rückführung von Solgers Interesse an Natur, Geschichte und Volkspoese nicht nur keine über Tiecks Biographie hinausgehende Charakterisierung, im Gegenteil stempelt er Solger geradezu zu einem provinziellen Geist, und Provinzialismus ist gewiß das letzte, was man ihm zuschreiben kann.

Wenige Seiten später hebt Fricke das Märkische von der Ebene objektivierter Erscheinungen in die Ebene des Psychologischen und Charakterologischen, die Heimat, das Märkische, wird verinnerlicht: Aufgeschlossenheit, Sicherheit und Klarheit des Blicks werden als spezifische Eigenschaften eines „echten Sohnes der Mark“ bezeichnet (18). Mehr noch – das verinnerlichte Wesen der Mark Brandenburg wird als ein Born der Gesundheit hingestellt, der vor der Infuenza des Romantischen bewahrt: „Die Freundschaften der Märker standen unter dem

¹³ So sagt niemand anders als Adelbert, der Sprecher Solgers, in den Philosophischen Gesprächen: „Auf mich ist nun einmal, wenn ich im Freien bin, die mich umgebende Natur von großem Einfluß. Ich muß dir gestehen, auf den Gedanken wäre ich schwerlich zuerst gekommen, der heutzutage manche geängstigt und manche dagegen stolz gemacht hat, daß nämlich alles das Schöne, Frische und Lebendige um uns herum nichts als das Gespenst unserer eigenen schaffenden Einbildungskraft sei. Eher umgekehrt hätte ich manchmal fürchten können, das Innere, Geistige, das wir für das Bleibendste und uns Eigenste halten, möchte wechselnd zerstreuen und zerrinnen, wie ein Traum, und nichts davon wahr und fest bleiben“ (38). Über Naturschönheit vgl. bereits die Tagebucheintragungen von 1802 (NS 1, 38 ff.), wo ihm die frisch gelernte Schellingsche Philosophie bei der ästhetischen Wahrnehmung der Natur noch Skrupel macht.

Zeichen starker Männlichkeit und hatten recht wenig gemeinsam etwa mit dem ‚geistigen Hausstand‘, den Schlegel und Schleiermacher 1797 in Berlin gegründet hatten“ (28). Wie konnte eigentlich in Berlin, das ja wohl als die Hauptstadt der Mark gelten muß, überhaupt ein solcher Hausstand entstehen, wenn das Märkische so wirksam sein sollte? Außerdem zieht Fricke die Grenzen der Mark Brandenburg sehr weit, wenn er zu den Märkern Gotthold rechnet, der aus Ostpreußen stammt, Hagen und Büsching, die aus Schlesien stammen, woher auch der dem Romantischen verfallene Schleiermacher stammt, und noch Keßler und Fr. v. Raumer, die beide aus Sachsen stammen – was für eine Landschaft ist es eigentlich, aus der sich das Märkische bildet? Völlig unklar wird die These vom Märkischen in Beziehung auf Tieck, der in der Mark geboren ist und in ihr aufwuchs. Statt Solgers frühe Begeisterung für Tiecks Dichtungen als ein Dokument unmittelbaren Einverständnisses zweier märkischer Geister zu werten, bemüht sich Fricke in auffälliger Weise, Solgers Bewunderung abzuschwächen, was bis zu Gewaltsamkeiten gegenüber den in den Nachgelassenen Schriften überlieferten Texten geht. Am Beispiel der 1799 erschienenen *Genoveva*, dem Programmwerk der Jenaer Romantik, hebt Fricke als Zeichen der Selbständigkeit hervor: „Der junge Solger stand der Dichtung in kühler, sachlicher Kritik gegenüber“ (26). Er beruft sich dabei auf eine Tagebuchstelle aus dem Jahr 1800, in der Solger die Abweichung der Dichtung von der üblichen Tragödienform feststellt – aus dieser Feststellung leitet Fricke eine Kritik ab, als wäre Solger Verteidiger einer normativen Poetik. Den entscheidenden Passus übergeht Fricke vollkommen; dort heißt es: „Übrigens ist die Poesie die schönste, die Tieck jemals hervorgebracht hat, und besonders das Poetische in der katholischen Religion gut benutzt. Sehr schön ist im Anfange das Kriegsgetümmel und die Verwirrung; noch mehr fast die vortrefflichen Szenen zwischen Golo und Genoveva . . .“ (NS 1, 7 f.). „Noch ablehnender“ soll Solger dem Zerbino gegenübergestanden haben, und auch hier läßt Fricke einfach die lobenden Worte aus, womit er ein hervorstechendes Merkmal von Solgers Charakter lädiert, nämlich seine geradezu selbstlose Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, die ihm erst nach intensivem Studium eines Werkes ein ästhetisches Werturteil zu fällen erlaubt.

Am Beispiel Tiecks zeigt sich, daß das Märkische von einem geistigen Syndrom, nämlich von der tiefeingewurzelten Antipathie Frickes gegen die Romantik überlagert wird. Fricke denkt ihr die „Selbstaufgabe der eigenen Kultur“ (26) – aber hat Solger nicht auch aus dem Griechischen, Spanischen, Englischen übersetzt wie die anderen Romantiker? Und wie diese eine spezifische Theorie des Übersetzens entwickelt? Hat er sich nicht auch mit dem Orient und Indien eingelassen, und zwar sehr viel eingehender als mit der märkischen Geschichte? Fricke verdenkt der Romantik das „Traumerische“ (27) – aber spielen Träume nicht auch bei Solger eine große Rolle? Man denke nur an die Traumerzählungen im *Erwin* und in den Philosophischen Gesprächen, und man vergesse auch nicht Solgers intensive Beschäftigung mit dem Magnetismus, für den er sogar mit einer Verteidigungsschrift öffentlich eintreten wollte.¹⁴ Fricke wirft der Romantik außer vielen anderen Dingen auch ein „kosmopolitisches Nachwächertum“ (28) vor, und mit Genugtuung registriert er die Verspottung der Brüder Schlegel in Kotzebues *Hyperboräischem Esel* (30), während er umgekehrt die Verspottung von Voß, Matthisson und dem „Märker Schmidt von Werneuchen“ als eine „böse Satire“ bezeichnet (33). Eine Fülle von unreflektierten Werturteilen schießt zu einer kämpferischen Einstellung zusammen, die ein bestimmtes Kulturprogramm im Medium der Biographie und Historiographie durchzusetzen versucht. Hier zeigen sich deutlich die Gefahren, die sich bei der Durchführung einer inhaltlich bestimmten Auffassung von der Einheit von Werk und Leben eines Autors einstellen, ohne dem Individuum die Freiheit des Ineffabile zuzugestehen: die Gefahr der Substitution des Anspruchs wissenschaftlicher Rechtfertigung der Auffassung durch den Anspruch auf ihre Übereinstimmung mit der für richtig gehaltenen weltanschaulichen oder sonstigen Überzeugung.

¹⁴ Vgl. Solgers Brief an Raumer 28. 6. 1812, NS 1, 230 ff., und spätere Briefe. Selbst noch für das gemeinsam mit Tieck geplante Journal wollte Solger einen Artikel über den Magnetismus schreiben, vgl. das „Recept“ des Journals bei Matenko, a. a. O., 576. Fricke versucht S. 109 f. nachzuweisen, daß Solger auch der Frage des Magnetismus „wesentlich anders gegenüberstand als die Romantiker“, da er aber keinen einzigen Romantiker nennt, muß die Angelegenheit offenbleiben.

Der Substitutionscharakter von nicht reflektierten und gerechtfertigten, also irrationalen Überzeugungen zeigt sich auch daran, daß sie von der wissenschaftlichen Erkenntnis den Anspruch auf Universalität und prinzipielle Geltung entlehen. So übernimmt das Märkische in Fricke's Biographie eine leben- und weltanschauungsfundierende Rolle. Der junge Heinrich Voß und Solger sollen sich nach Fricke in einer innigen Freundschaft zusammengeschlossen haben, die wie eine „ziel- und artbewußte Kampfgemeinschaft“ gegen die Romantik gewirkt habe (33), wie ja auch schon Bindemann die Eidyllia des Theokrit aus „unbewußter innerer Verwandtschaft seines märkischen Volksempfindens heraus“ übersetzt haben soll (17). Alle möglichen Urteile und wissenschaftlichen Bestrebungen Solgers werden kurzerhand auf das eigentlich wirksame Prinzip, auf das Märkische aufgepfropft. Wenn Solger z. B. den Geist des Sophokles als Milde und Maßhalten deutet („Gerade die reine starke, auch herbe und harte Natur ist das Mildeste, das es gibt, und nur so, aber so grade im höchsten Sinne ist die Milde des Sophokles“, NS 1, 160), dann sieht Fricke darin das Bekenntnis eines „Sohns der Mark Brandenburg“ (72). Wenn Solger in seiner Königsgeburtstagsrede vom 3. 8. 1810 (nicht 1811, wie in den Nachgelassenen Schriften Bd. 2, 424, auch in der Neuausgabe gedruckt ist, und was erst durch Fricke's Forschungen korrigiert werden konnte) zu den höchsten Pflichten rechnet, „mit dem strengsten Eifer das Wesen der Kunst zu erforschen, die Gemüter der Menge für ihre Wirkungen in dem wahren Sinne zu öffnen, und sie selbst rein und echt zu erhalten“ (NS 2, 429), was Fricke als eine Deutung der Kunst als „wichtigster Trägerin volkhafter Selbsterkenntnis und Selbsterziehung“ (!) versteht (95), so soll darin die Formulierung des Lebenszieles des Sohnes einer „herben Landschaft mit hartem Menschenschlag und schweren Geschicken“ liegen, und als Fricke schließlich auf Hegels Kritik an Solgers Dialektik zu sprechen kommt, die er natürlich zurückweist, lobt er Solgers Festhalten am Widerspruch „als ein stolzes Zeugnis für den Einbruch spekulativen märkischen Geistes in die oft feststellbare Weichheit und Unentschiedenheit romantischer Philosophie“ (188).

Fricke bezeichnet es als das Schicksal der Frühvollendeten, entweder Legende oder Geschichte zu werden. „Solgers Leben war zu sehr im brandenburgischen Geiste der Wirklichkeit zugewandt, als daß es je zur Legende hätte werden können“ (205). Damit wendet sich Fricke implizite von der Auffassung biographischer Kunst ab, wie sie im Georgekreis etwa von E. Bertram vertreten worden ist.¹⁵ Durch diese Untersuchung wird deutlich, daß die Betonung des geschichtlichen Moments, die Fricke's Biographie beherrscht, ebenfalls auf ein märkisches Wirklichkeitsbewußtsein zurückgeführt werden darf. Die Betonung des Zukunftsträchtigen, des Revolutionären oder Epochenmachenden an Solgers Werken drängt sich so sehr hervor, daß darüber die erforderliche Muße, dem philosophischen Gedanken Solgers bis in die Differenzierungen hinein zu folgen, ganz verkümmert. Kein Wunder, daß sich überall da, wo man eine nüchterne Interpretation der tragenden Konzeptionen Solgers erwartet, etwa bei der Ironie, dem Verhältnis des höheren zum niederen Erkennen, dem Begriff der Idee oder der göttlichen Offenbarung, nach kurzen Zitaten aus Solgers Schriften oft nur sehr allgemeine Beurteilungen, vor allem aber kühne historische Auszeichnungen und „Überwindungen“ finden, die den Leser einem alles umherwirbelnden historischen Zukunftstaumel aussetzen. So bezeichnet Fricke die Sophokles-Übersetzung schlicht als die bedeutendste der klassischen und nachklassischen Zeit, „die nicht nur Stolbergs, Asts und Fähses Arbeiten, sonder auch Hölderlins, Süverns und Wilhelm von Humboldts Versuche weit hinter sich ließ“ (61). Die Verbindung des Wissenschaftlich-Philologischen mit dem Dichterisch-Schöpferischen empfindet Fricke geradezu als „revolutionär“ (62). Obwohl nun Fricke eigens auf zeitgenössische Rezensionen hinweist, die vom Standpunkt des erreichten Übersetzungsniveaus Vor- und Nachteile von Solgers Übersetzung abwägen¹⁶, setzt er sich mit keiner einzigen Rezension, wie überhaupt mit keiner wissenschaft-

¹⁵ E. Bertram, *Nietzsche*, Versuch einer Mythologie, 8. erg. Aufl. hrg. v. H. Buchner, Bonn 1965. In seinem Nachwort geht Buchner eigens auf den Begriff „Legende“ ein.

¹⁶ Fricke gibt zwar einige Rezensionen der Sophokles-Übersetzungen an, doch ist ihm die große Rezension von J. H. Voß d. J. in der neugegründeten Jen. Allg. Lit. Zeitung 1804 entgangen. Vgl. M. Koschlig, Goethes Anteil an der Sophokles-Rezension des jungen Voß, in: Jb. d. Goethe-Ges., NF 13 (1951), 218–229.

lichen Würdigung von Solgers Übersetzungskunst auseinander, noch hat er Solgers eigene Zugeständnisse, daß seine Übersetzung auf die von Fricke so betonten dichterischen Ansprüche völlig verzichte, vielmehr nur eine wissenschaftliche Übersetzung sein wolle, in irgendeiner Weise berücksichtigt. Die Steigerung von Solgers Leistung ist damit jedoch noch nicht ans Ende gekommen. Fricke meint, Solgers Sophokles-Übersetzung sei es gewesen, die eine Überwindung der „Shakespeareomanie“ herbeigeführt habe, ja sie sei die „wirkungsvollste Zerstörerin des Antikekults der Klassik wie auch des klassischen Formenkults“ gewesen (62). Ihre höhere Bedeutung liege in ihrer Wirkung auf die junge deutsche Dichtung, die er von der „reinen Nachahmung italienisch-französisch-spanischer Dichtung oder der nordischen Sagas, des Volksliedes oder der deutschen Nationalepen zum eigenen schöpferischen Erleben zurückgeführt“ habe (62). Solger reinigt den Himmel der Dichtung von falschen Vorbildern und führt die Verführten auf ihre eigenen schöpferischen Vermögen zurück – diejenigen Dichter, die Fricke später nennen wird, sind Alexis und Fontane, die aus märkischem Geist heraus dichten, und vor allem Fr. Hebbel, der entscheidend von Solgers tragischer Weltanschauung beeinflusst worden sei. Mit der Auffassung vom Tragischen soll Solgers „weit über die Anschauungen Schillers und A. W. Schlegels“ hinausgegangen und zum Vorläufer jener dualistischen und heroischen Deutung des Tragischen, wie sie Arthur Schopenhauer, Friedrich Hebbel und Friedrich Nietzsche begründeten“, geworden sein (65). Daß Schopenhauer von Solger gar nichts gehalten, sondern sich nur nach dessen Tod um seinen Lehrstuhl bemüht hat, und daß Nietzsche Solger kaum dem Namen nach kennt, vergißt Fricke freilich anzugeben. Über die seit der Jahrhundertwende hin- und hergehenden Auseinandersetzungen um die Quelle von Hebbels tragischer Weltanschauung, die mal in Schelling, mal in Hegel, selten in Solger, meistens in Hebbel selbst gesehen wird, scheint Fricke nicht unterrichtet zu sein. Auch den erforderlichen Nachweis, daß wirklich die Auffassung des Tragischen von Schopenhauer, Hebbel und Nietzsche mit derjenigen Solgers übereinstimmt, läßt Fricke sich nicht ein, so daß er, sachlich betrachtet, nichts anderes tut als den Purpurmantel des Ruhms von Schopenhauer, Hebbel und Nietzsche um Solgers Schultern zu legen.

Nicht minder kühn ist Fricke bei der Dekoration des Erwin, dem er unerhörte Wirkungen auf die Nachwelt zuschreibt. Aus der Suada von Lobeserhebungen greifen wir fünf Punkte heraus:

1. „Als erster gab Solger eine innere Entwicklung des bisherigen Ganges der Ästhetik und wurde damit zum Begründer der Geschichte der Ästhetik“ (142). Solger hat aber gar keine innere Entwicklung des Ganges der Ästhetik gegeben, sondern nur eine Reihe von historischen Standpunkten rekonstruiert, und darin sind ihm andere bereits vorangegangen: Herder in seinen Kritischen Wäldern, Heydenreich in seinen historischen und kritischen Arbeiten, A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen und nicht zuletzt Gruber in seinen detaillierten Darstellungen in der „Revision der Ästhetik“ 1805/6.¹⁷ Eine „innere Entwicklung“ der Geschichte der Ästhetik hat erst Hegel in der Einleitung zu seiner Ästhetik gegeben, und erst dieser kann als Begründer einer Geschichte der Ästhetik aus philosophischen Prinzipien gelten.

2. „Zum ersten Male ward von ihm daran eine so eingehende kritische Untersuchung der bisher geäußerten Auffassungen vom Schönen geknüpft, daß diese heute noch in den meisten Fällen als durchaus mustergültige gelten kann und ihn damit auch als Begründer der Kritik der Ästhetik erweist“ (142). Die Kritik der Ästhetik ist aber seit Baumgartens refrainartig wiederholten „*obiici posset*“ geradezu eine Pflichtübung jedes Ästhetikers geworden, und noch Hegel hat sich nicht davon befreien können, während Kant die Kritik sogar so radikal geführt hatte, daß er beinahe nicht mehr zur Ausführung der Kritik der ästhetischen Urteilskraft gekommen und damit zum Begründer der wissenschaftlichen Ästhetik geworden wäre. Solger tut also nicht mehr, als sich, freilich hervorragend, einer allgemein verbreiteten Aufgabe zu entledigen.

3. „In der schließlich gegebenen Begründung der eigenen Ansicht vom Schönen und der Kunst

¹⁷ Revision der Ästhetik in den letzten Dezennien des verflossenen Jahrhunderts, in: Erg.-bl. zur Halleschen Literaturzeitung 1805 und 1806.

schritt er vornehmlich so weit über Kant, Schiller, Schelling und Fichte hinaus, daß er geradezu zum Vollender der Ästhetik des deutschen Idealismus wurde . . ." (142). Vollender – vor Hegel? Und des Idealismus – wo Solger von Fricke doch als Realist gesehen wird? Und wie steht dieses Lob zur These, daß Solger weit über seine Zeit hinauszuhelien sei? Auch wird im einzelnen nicht angegeben, worin Solger eigentlich über die genannten Ästhetiker hinausgeschritten sei, und auf die in der Wissenschaft so weitverbreitete These, daß Solger nur ein Schüler Schellings sei, der wie Ast, Luden, Nüßlein u. a. die Schellingsche Kunstphilosophie weiterzuführen versucht habe, ohne über die Prinzipien der Philosophie Schellings hinausgekommen zu sein, geht Fricke erst gar nicht ein.

4. Solger sei „zum ersten Deuter und Denker einer Ästhetik für den schaffenden Künstler“ geworden (142). Auch hier – erster? Nach Herder, Schiller, Jean Paul und der ganzen aufklärerischen Tradition einer „angewandten Ästhetik“? Und obwohl sich Solger ausdrücklich dagegen ausspricht, durch die Ästhetik Einfluß auf das Kunstschaffen nehmen zu wollen?

5. „Besonders wichtig war Solgers Erwin für den Kunstbetrachter, denn er gab ihm zum ersten Male eine systematisch begründete, innerlich aufgebaute Einteilung der Künste. Die Kunstkritik, vornehmlich die Dichtungskritik eines ganzen Jahrhunderts trat unter seinen Einfluß“ (142 f.). Auf die bis in die Antike zurückreichenden Versuche einer Klassifikation der musischen oder schönen Künste in Zusammenhang mit den handwerklichen Künsten, die Kristeller so sorgfältig untersucht hat¹⁸, geht Fricke mit keinem Wort ein, und selbst wenn er den Akzent auf seine „systematisch begründete Einteilung“ gelegt haben sollte, so ließen sich seit Batteux' „einzigem Prinzip“ immer noch eine stattliche Reihe von Vorgängern nennen, wenn es auch zutrifft, daß vor Solger kein Ästhetiker die systematische Einteilung so konsequent und geschlossen durchzuführen vermocht hat wie er. Aber nicht die erste, sondern die konsequenteste Einteilung hat Solger gegeben. Daß aber die Kunstkritik, vornehmlich die Dichtungskritik eines ganzen, nämlich des 19. Jahrhunderts unter Solgers Einfluß getreten sein soll, kann nur derjenige behaupten, der sich auf einige wenige Kunstkritiker beschränkt, die tatsächlich mit Achtung und Kenntnis von Solger sprechen, die aber gegenüber den anderen Kunstkritikern nicht ins Gewicht fallen. Nicht einmal innerhalb der durch die Philosophie beeinflussten Kritik läßt sich ein nennenswerter Einfluß Solgers erkennen: man verehrt ihn, aber man arbeitet nicht mit ihm. Wenn überhaupt ein Philosoph genannt werden soll, der die Dichtungskritik des ganzen 19. Jahrhunderts beeinflußt hat, dann kann das nur Hegel sein.

Man muß also versuchen, die bis in die Einzelheiten hinunterreichende Voreingenommenheit Frickes für Solger als den Propagator des „neuen Realismus“ aus märkischem Geist und die überschwengliche Dekorationslust von derjenigen Schicht seiner Biographie abzuheben, in der er tatsächlich die Solger-Forschung erheblich bereichert hat und in der ihre eigentlichen Vorzüge liegen. Es ist die Schicht der Archiv- und Quellenforschung und, so merkwürdig das nach dem Gesagten vielleicht auch scheinen mag, der Wirkungsforschung.

Man kann Fricke vorbehaltlos zugestehen, daß er die umfassendsten und ergebnisreichsten Quellen- und Archivstudien durchgeführt hat, die es bisher in der Solger-Forschung gegeben hat. Aus Familienpapieren, aus den Archiven und Universitäten Halle, Jena, Frankfurt und Berlin, aus Stadt- und Staatsarchiven, Bibliotheken in Dresden und Berlin hat er eine imponierende Menge neuer Materialien über Solgers Lebensgang zusammengetragen, ausgewertet und zum Teil veröffentlicht. Nicht weniger als diese Materialien sind die Gesichtspunkte hervorzuheben, nach denen Fricke offenbar vorgegangen ist: kein Ort, an dem sich Solger längere Zeit aufgehalten, keine Vereinigung, kein Tätigkeitsfeld, keine der wichtigeren Personen, denen Solger begegnet ist, keine wissenschaftliche oder publizistische Unternehmung, der Fricke nicht auch eigenhematisch nachgegangen wäre. Allerdings tritt verwirrend fast überall die Absicht des Biographen hervor, seinen Schützling aus der jeweiligen Umgebung möglichst hervorzuheben. Die Fülle des Materials, auf sieben Kapitel verteilt, über deren Abgrenzung man besonders für Solgers Berliner Zeit streiten kann, sprengt bei weitem die allzu enge Kategorie

¹⁸ Kristeller, P. O., *The Modern System of the Arts*, in: Ders., *Renaissance Thought II*, New York/London 1965, 163–227.

des „neuen Realismus“. Dennoch: Vergleicht man Fricke's Biographie mit derjenigen Tiecks, so zeigt sich ein grundsätzlicher Unterschied: Tiecks Solger-Bild bleibt an die gelockerte Atmosphäre eines gesellig-geistigen Salons gebunden, während Fricke durchgehend den Ernst des geschichtlich-gesellschaftlichen Lebens hervortreten läßt. Dazu gehört, daß er die Kreise und Gesellschaften, in denen Solger verkehrte, deutlich herausarbeitet: die „Griechische Gesellschaft“ um den jungen J. H. Voß in Jena 1801/2 (31 f.), die Kreise der „brandenburgischen Patrioten“ um den Verleger G. A. Reimer nach der Niederlage Preußens (56 f., 112), die Wortführer der reformfreudigen Jugend an der Frankfurter Universität (92 f.), den Kreis der „Gesetzlosen“ und anderer Gesellschaften in Berlin (107 ff. u. ö.), den Ziebingier Kreis, der sich um Tieck, Burgsdorff und den Grafen Finkenstein gesammelt hatte, in dem Solger häufig zu Besuchen eintraf (98 ff., 158 f., 171 f.) und vor allem den „Freitag“, den Kreis von Freunden Solgers, der seit seiner Gründung 1799 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bestand und auf alle Teilnehmer einen nachhaltigen Einfluß ausübte. Die Bedeutung dieses Kreises ist auch für Solgers Leben und Werk so groß, daß man sich gewünscht hätte, Fricke hätte ihm ein eigenes Kapitel gewidmet. Durch die verstreuten Ausführungen (27, 32 ff., 47, 54, 74, 106, 123 f., 165) kann er nicht die plastische Gestalt gewinnen, die er zweifellos besessen hat. Hier macht sich auch nachteilig bemerkbar, daß Fricke die Biographie Georg Wilhelm Kefflers, eines der treuesten und eifrigsten Mitglieder des Freitag, nicht herangezogen hat.

Zu der sehr viel näher an der Geschichte orientierten Darstellung Fricke's gehört auch die entschiedene Berücksichtigung der beruflichen Tätigkeitsfelder Solgers: die Tätigkeit des Referendars an der Kriegs- und Domänenkammer von 1803 bis 1806 (46 ff.), als junger Dozent an der Frankfurter Universität von 1809–1811 (79 ff.) und als Ordinarius an der Berliner Universität von 1811–1819, wofür Fricke hauptsächlich die „Geschichte der Universität Berlin“ von Lenz berücksichtigt hat. Einige Wünsche sind indessen immer noch offengeblieben: so eine Darstellung von Solgers Tätigkeit als Direktor des Seminars für gelehrte Schulen, als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation des Unterrichtsministeriums und der wissenschaftlichen Prüfungskommission, und vielleicht hätten sich in den Universitätsarchiven auch Unterlagen über Solgers wissenschaftliche Gutachtertätigkeit finden lassen oder Listen der Studenten, die bei ihm gehört haben. Es hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, daß Solger nicht für Philosophie und Philologie (106), sondern für Philosophie und Mythologie nach Berlin berufen worden ist, und daß ihn das Unterrichtsministerium als Gegengewicht zu Fichte verstanden hat, wodurch es zugleich, da Solger in der Schellingschen Naturphilosophie bewandert war, einen eigenen Lehrstuhl für Naturphilosophie einsparen konnte.

Die durchgehend beobachtete Nähe der Darstellung zur Geschichte führt auch zu einer sehr viel stärkeren Betonung der Bedeutung, die die konkreten geschichtlichen Ereignisse für Solgers Denken hatten, ja bis zu der These, daß Solger zunehmend die Geschichte als die eigentliche Grundlage der Weltanschauung betrachtet und dieses Prinzip deutlich herausgearbeitet habe. Die entscheidende Wende von einer der Romantik verhafteten, über ihre eigentlichen Intentionen noch unklaren Denkweise zum neuen Realismus verlegt Fricke in die Berliner Jahre. Den ersten Anstoß habe Solger 1812 in Dresden erfahren, als er bei der Betrachtung der Kunstwerke die grundlegende Bedeutung der konkreten Anschauung erkannte: „Das Wichtigste seiner Dresdener Eindrücke liegt in der Erkenntnis des Wertes unmittelbarer anschaulicher Erfahrung“ (111). Den schließlich entscheidenden Durchbruch erlangte das realistische Prinzip durch und während der Befreiungskriege: „In dieser Zeit begründete sich in Solger jene starke Wirklichkeitsbejahung, die fortan sein Denken und Wirken auszeichnen“ (114). Diese „gegenwartsnahe Wirklichkeitsauffassung“ (115) hänge wesentlich mit Solgers Patriotismus und der Verpflichtung, die er dem Volke gegenüber empfand, zusammen. „Solger war einer der ersten Philosophen, die sich in ihrer Wissenschaft so klar und stark dem Volke verpflichtet wußten“ (189). Hier ist dann auch die Anknüpfungsstelle für die Heimatverbundenheit und Solgers „märkische Geistesart“, und es wird deutlich, wie Fricke der Überzeugung sein konnte, daß das Märkische der eigentliche Leitfaden in der Entwicklung von Solgers geistiger Gestalt gewesen ist.

Zu dem Komplex der geschichtsnahen Darstellung gehört auch die Nähe zu den Dokumenten – ein nicht unwesentliches Korrektiv zu der allzu engen Festlegung auf den Realismus. Fricke gelingt nicht nur die Datierung einer Reihe von Abhandlungen Solgers, die bei Tieck

und auch in meiner Ausgabe des Erwin chronologisch unbestimmt oder falsch eingeordnet waren („Über den Ernst in der Ansicht und dem Studium der Kunst“: 1810 [93 f.]; „Theorie und Praxis“: 1811 [95 f.]; Aufsätze über Mythologie: ca. 1810 [89]; „Über den Ursprung der Lehre von Dämonen“: 1810 [90, 165]; nur die Abfassungszeit der „philosophischen Gespräche über Sein, Nichtsein und Erkennen“ [187] und der „Philosophie des Rechts und Staats“ [164] sind offengeblieben), sondern es gelingt ihm vor allem auch die Einführung von Bereichen wissenschaftlicher Tätigkeiten in die Entwicklung Solgers, die bei Tieck und in der Solger-Forschung bisher völlig unzureichend beurteilt und vor allem nicht im Verhältnis zu Solgers anderen Arbeiten gesehen worden sind. So weist Fricke auf die Zusammenhänge zwischen Solgers Sophokles-Auffassung und der Theorie des Tragischen hin, in den gleichen Zusammenhang ordnet er den berühmten Wahlverwandtschaften-Aufsatz ein, er behandelt Solgers Auffassung der Nibelungen (52 f.) und der Dichtungen Kleists – hier betont Fricke, was er bei Tieck nicht getan hat: „Der Märker fand sich im Märker wieder“ (161) –, seine Stellung zum Magnetismus (109 f.) und zu Shakespeare und Calderon (198) im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit der Romantik, und wenn man in einzelnen Interpretationen und in der Auffassung von Romantik und Realismus auch anderer Meinung sein kann – wichtig ist vor allem, daß von Fricke die Frage der einheitlichen Integration des Verschiedenen in Angriff genommen worden ist. Besonders hervorheben möchte ich in diesem Zusammenhang die Bedeutung, die Fricke der Mythenforschung sowohl für Solgers Kunst- und Phantasiebegriff als auch für den Begriff der Philosophie zuerkannt hat: „So gehören auch Solgers mythologische Forschungen zum Kerngebiet seines philosophischen Gesamtwirkens“ (167).

In den Rahmen der Kennzeichnung von Solgers Stellung zwischen Romantik und Realismus gehören auch Frickes geistesgeschichtliche Interpretationen der Beschreibungen, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen von Solgers Reisen. Die Absicht, Solgers Abwendung von romantischem Erleben nachzuweisen, führt bei allen Reisen außer den Wanderungen des Studenten (29) zu großen Einsichtigkeiten (Bildungsreise 1802, 38–45; Reise zu den Dresdener Kunstsammlungen 1812, 110–112; Rheinreise 1816, 162 f.; Genesungsreise nach Karlsbad, durch Böhmen und Schlesien 1818, 179–183), ebenso die von R. Kurtz übernommene Deutung Solgers als eines „Dichterphilosophen“ (118, 125, 128, 167, 174). Doch sei abschließend noch als Vorzug einer nah an den Dokumenten orientierten Darstellung hervorgehoben, daß Fricke die in Tiecks Biographie vernachlässigten oder verschwiegenen Personen, die für Solgers Leben von Bedeutung waren, in großer Zahl nennt und mehr oder weniger ausführlich charakterisiert, darunter Bindemann, Gedicke, Gerlach, Spalding (dem Solger die Sophokles-Übersetzung widmete), Heinrich Voß d. J., Keffler, Wilh. v. Schütz (doch ist aufgrund des Reisetagebuchs zweifelhaft, ob es der Schütz der „Lacrimas“ gewesen ist, der Solger 1802 die Reise ermöglichte), Sotzmann, Eichhorn, Schleiermacher, G. A. Reimer, Waagen, Steffens, Schinkel usw. – es ist nur zu bedauern, daß die Biographie kein Namenregister hat, das eine angemessene Auswertung des reichhaltigen Materials erleichtern würde.

Eine besondere Hervorhebung verdient Frickes Biographie im Zusammenhang der Wirkungsforschung. Das letzte Kapitel der Biographie, das „Nachlaß und Nachleben“ (205–237) behandelt, ist eine wahre Fundgrube. Daß hier die historische Dekorationslust besondere Orgien feiert, sollte einen kritischen Wirkungsforscher nicht abschrecken, den vielen verborgenen Beziehungen zwischen Solgers Werken und späteren Philosophen, Kritikern und Dichtern nachzugehen, die Fricke aufgedeckt hat. Und bei wievielen findet Fricke Anknüpfungen an Solger! Bei Alphilologen (215, vgl. auch 226 f.) in Frankreich, Italien, England (216), bei Philosophen wie Hegel (216 f.), Bachmann, Michelet, R. Schmidt, Danzel, Weiße (219), Erdmann, R. Zimmermann, Fr. Th. Vischer, Lotze (220 f.), Zeller, Noack, Neudecker, E. v. Hartmann, Volkelt (221), Cohen, Odebrecht, Dilthey, bei den Phänomenologen von Heidegger bis Boucher (222 f.), bei J. Heller und Croce – und das alles zusammengetragen auf nicht einmal zehn Seiten, und abgeschlossen mit der Versicherung: „Solgers tiefste Nachwirkung lag nicht auf dem Gebiete der Philosophie, sondern auf dem der Dichtung“ (224)!

Im Bereich der Dichtung und Kritik, der Literaturwissenschaft und Ästhetik weiß Fricke dann noch mehr Namen zu nennen, von denen wir nur die folgenden hervorheben: Goethe (224), Alexis (225 f.), H. Grimm, R. W. Emerson (!), Wienbarg, Sallet, Gutzkow, Mundt, Menzel (228 f.), Tieck (229 f.) und seinen Kreis (231 f.), Platen, Koberstein, Hettner, Ulrici,

Schnaase (233), Immermann (232), Uechtritz (233), Otto Ludwig (233 f.) und schließlich Fr. Hebbel: „Mit dem dramatischen Werke Friedrich Hebbels mündet das Fortwirken Solgerscher Gedanken ein in den großen Strom der modernen deutschen Dichtung. Ihre Wirkungsmöglichkeiten waren damit erfüllt. Späte Nachklänge wie etwa in den Kunstanschauungen eines Spielhagen oder Fontane, eines Gottfr. Keller und Ernst von Wildenbruch, des Neuklassizismus oder der Neuromantik an der Jahrhundertwende vermochten keine Vertiefung solcher Wirkung mehr zu bringen“ (235).

Durch die Berücksichtigung der Nachwirkung liefert Fricke das erforderliche Material, um über die schablonenhafte Festlegung von Solgers Werk auf einige wenige Grundbegriffe oder auf bestimmte philosophische Schulen hinauszukommen. Dem Prinzip nach kann man sich keinen umfassenderen und radikaleren Ansatz denken als denjenigen Frickes, der den gesamten Zeitabschnitt von Solgers Geburt bis zum Zeitpunkt der biographischen Rekonstruktion von Solgers Leben und Werk umfaßt. Dieser Ansatz konnte wohl unter den Umständen der Entstehungszeit von Frickes Biographie nur durch eine bestimmte inhaltliche Auffassung vom historischen Prozeß erreicht werden. Daß Fricke die geschichtsbildenden Mächte auf das geschichtlich sich realisierende Wesen von Landschaften bringt, wird einen, abgesehen von der Anregung durch den Heimatgedanken Friedrich Solgers, nicht sonderlich überraschen, da seine Biographie in einer Zeit entstanden ist, in der J. Nadlers *Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften* mit ihrer vierten völlig neubearbeiteten Auflage ihren höchsten Ruhm erreicht hatte. Nadler ist bereits in seiner Schrift über die *Berliner Romantik 1800–1814* (Berlin 1920) kurz auf den „feierlichen und gesellig feinen“ Solger eingegangen, den er den vier besonders von ihm behandelten Märkern Kleist, Fouqué, Arnim und Tieck (175 ff.) beigesellte. Nur hat er das Märkische nicht zu einem metaphysischen Prinzip ausgedehnt, sondern läßt es sich aus dem Zusammenstoß der südlichen römisch-germanischen und der nördlichen deutsch-slavisches sozialen, landschaftlich geprägten, vor allem stammeskundlichen Lebenskräfte¹⁹ geschichtlich entwickeln. Bei Fricke liegt die Wirkungsebene des Märkischen gleichsam höher, in einer von der Kulturgeschichte abstrahierten Wesenheit, die sich ihre historischen Agenten nach einem nicht durchschaubaren Ratschluß aussucht. Während Nadler die wichtigsten Momente von Solgers Leben und Werk zusammenstellt und unverändert der Kategorie der sich herausbildenden Berliner Romantik subsumiert²⁰, versucht Fricke alle konkreten Einzelheiten dem sich aus märkischer Geistesart herausbildenden „neuen Realismus“ einzuschmelzen.

Inzwischen sind dreißig Jahre Solger-Forschung ins Land gegangen. Das Solger-Bild, das H. Anton in seinem Nachwort entwirft, kann als Quintessenz einer nun wohl auch dem Ende sich zuneigenden Forschungsperiode betrachtet werden, die ihre besten Ergebnisse aus Geistes-

¹⁹ In seinem programmatischen Aufsatz über „Rassenkunde, Volkskunde, Stammeskunde“ (Euphorion 35 [1934], 1–18) definiert Nadler „Stamm“ als einen „natürlichen, eigengesetzlichen Verband jener ursprünglichsten Lebenszellen, auf die sich jede Gemeinschaft gründet. Sie (die Stammeskunde, W. H.) bezieht in ihren Gegenstand alle gemeinschaftbildenden Kräfte ein, die Landschaft wie den Staat, die Stände wie die Formen des Glaubenslebens. Sie scheidet keine der Deutungskonkurrenzen a priori aus, sondern rechnet mit allen“ (8).

²⁰ „Am Abschluß seines noch nicht vierzigjährigen Lebens krönte der Märker Karl Wilhelm Solger sein eigenes Werk und die deutschromantische Kunstlehre mit den zwei Schöpfungen ‚Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst‘, 1815, und ‚Philosophische Gespräche‘, 1817. Schleiermacher hielt ihm 1819 die Grabrede, Tieck und Raumer gaben seinen Nachlaß heraus. Durch Spinoza, Schelling, durch die Mystik war Solger aus dem engen Bezirke Fichtes herausgeleitet worden. Mystik war ihm der gemeinsame Boden für Religion und Kunst, Mystik war ihm Erkenntnis und Gestaltung des Ewigen in seiner unmittelbaren Gegenwart, höchste Mystik dünkte ihn, die ganze Wirklichkeit ohne Hilfe des Begriffes als Offenbarung zu fassen. Der Zugang dazu lag im Christentum. In der Kunst unterschied er bewußte Mystik, die Allegorie, und unbewußte Mystik, das Symbol. Die Allegorie kann Verstandesspiel, das Symbol kann Nachahmung der Natur werden. Durch Solger ging es von Fichte zu Hegel“ (Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme, a. a. O., Bd. 3, 77).

geschichte, Hermeneutik und Existenzphilosophie gewinnt. Die konkreten Lebensverhältnisse, die Fricke umfassend in den Horizont der Solger-Deutung eingeführt hat, verlieren sich in Antons Perspektive leider zu Belanglosigkeiten. Wichtiger sind ihm Hinweise auf die Abhängigkeiten Solgers von zeittypischen Denk- und Stilmustern, durch die konkrete Erfahrung zum Exponenten abstrakt-geschichtlicher Strukturen gemacht wird. Selbst der Rückgriff auf den in der Ausführung, weniger in der Konzeption noch allzu abstrakten historischen Öffentlichkeitsbegriff von Habermas hilft nicht, näher an die eigentümliche Existenz von Solger heranzuführen. Dabei ist es Bouchers Wort von der phänomenologischen Ontologie Solgers, dem sich Anton verpflichtet fühlt, aber er bleibt beim Begriff von phänomenologischer Ontologie stehen, er wendet sie aber nicht an. Scheinbar vorbehaltlos versenkt sich Anton in Solgers Lehre, die er in immer engeren Ringen auf das Zentrum der endlichen Existenz zurückführt. Er präzisiert das Problem durch geistesgeschichtlich-hermeneutische Abhebung Solgers von Kierkegaard, hebt richtig die christologisch fundierte Philosophie der Existenz bei Solger hervor (XIX), charakterisiert ihn als „reflektierender Mystiker“, wobei er das Moment der existentiellen Reflexion, d. h. Solgers Begriff von Dialektik stärker als das Mystische betont und wie Fricke gegen Hegels Deutung ausspielt, so daß sich schließlich der Kern von Solgers Lehre in der Linie von Heideggers Deutung des Grundes offenbart: „Die in der Kunst erfahrene Transzendenz kennt weder Ursprung noch Ziel der Geschichte. Sie enthält jedoch ein eschatologisches Motiv. Dieses ist mit der Transzendenz des ‚Daseins als Seinkönnen‘ (Heidegger) identisch und enthüllt eine Freiheit als ‚Grund des Grundes‘“ (XXV). Anton führt auf diese Weise eine existentielle Hermeneutik zu Ende, die nicht Hermeneutik geschichtlicher Existenz ist und sein will, sondern Hermeneutik von Texten, in denen ein transzendenter Geist sein innerstes Wesen zu artikulieren sucht. Dabei offenbart sich eine merkwürdige Säkularisierung von Solgers Ironiebegriff. Wo sich nach Solger durch die Auflösung des Endlichen gerade im Akt der Auflösung das göttliche Wesen offenbart, zeigt sich in der Sicht von H. Anton nichts anderes als ein abstraktes Seinkönnen: „Die überragende Bedeutung der ästhetischen Ontologie Solgers besteht in der Enthüllung hermeneutischer Strukturen, die Kunst als Konstitution und Kritik ästhetischer Erfahrung zu definieren erlauben“ (XXIII). Prinzipiell leistet H. Anton damit nichts anderes als auch Fricke: die Spiegelung und Widerspiegelung derjenigen Kategorien, unter denen sie ihre Untersuchung aufgenommen haben, am gegebenen historischen Material. Die Deutungen der geistigen Gestalt Solgers aber gehören verschiedenen historischen Welten an. Solger kann sich gegenüber solchen Einvernahmen nicht wehren. Die wissenschaftliche Kritik hat versucht, ihm immer wieder zu Hilfe zu kommen, so haben es Fricke, Anton und viele andere getan. Aber noch viel weniger als Solger können sich die Kritiker wehren, die zu Funktionären ihres je konstituierten hermeneutischen Zirkels werden. Vielleicht wird die wissenschaftliche Kritik einmal anders aussehen, wenn sie darauf reflektiert, ob sie ihr eigenes Seinkönnen in der Form desjenigen hermeneutischen Käfigs, zu dem sie sich bestimmt hat, tatsächlich gewollt hat und wollen sollte. Vielleicht gehört auch diese Reflexion in den Horizont von Solgers Lehre, daß die Philosophie die praktischste aller Wissenschaften sei.

R. M. Hares Fassung der Goldenen Regel

Von Norbert HOERSTER (München)

In einem der im angelsächsischen Sprachraum meistbeachteten und in der Tat interessantesten moralphilosophischen Bücher der letzten Jahrzehnte, R. M. Hares *Freedom and Reason*¹, schlägt der Verfasser als letztes und zugleich einziges Kriterium zur Beurteilung unserer sittlichen

¹ Oxford 1963. Inzwischen liegt das Buch auch in deutscher Übersetzung vor: Freiheit und Vernunft, Düsseldorf 1973. – Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Aufsatzes war der Verfasser allerdings darauf angewiesen, die in ihm zitierten Passagen aus Hares Buch selbst zu übersetzen.